

Chinesisch-Buddhistische Höllenbilder

Autor(en): **Schnitzer, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Er bezeugt dadurch nur, dass ihm jeder Sinn und jedes Verständnis für eine historische Entwicklung der Dinge fehlt.

Die aus Rücksicht auf den Raum sehr beschränkte Auswahl von Beispielen dürfte jedoch genügen, unser Urteil über den Bundeshistoriographen zu belegen und die Wertlosigkeit des Jahrbuchs, soweit die Beiträge des Herausgebers in Frage kommen, zu beweisen. Es sind nur die Rosinen aus der Pastete, und lange nicht alle, die wir herausgepickt haben.

Was aber das Ausland zu einer solchen Publikation sagen wird, wenn es erfährt, dass sie aus Bundesgeldern subventioniert wird und somit die Billigung unserer obersten Behörden besitzt, liegt auf der Hand.

Hilty mag sich also höhern Orts dafür bedanken, wenn ihm die Unzulänglichkeit seiner Leistung alljährlich vorgehalten wird; denn es ist die Pflicht und Aufgabe der öffentlichen Meinung, sich so oft und so lange gegen diese Blamage der vaterländischen Wissenschaft zu verwahren, bis für die überflüssigen Bundesgelder würdigere Abzugskanäle gefunden werden, oder aber ein Mann an die Spitze des Unternehmens tritt, den wissenschaftliche Bildung und Gewissenhaftigkeit zum Herausgeber eines solchen Jahrbuchs qualifizieren.

Von Dilettanten wie Hilty kann man jedoch höchstens sagen, was er 1904 bei Anlass des Todes von Robert Schwarzenbach sehr hübsch über „die grossen Industriekönige“ äusserte: sie seien „ein jedenfalls sehr zu beobachtendes und in Schranken zu haltendes Element“. (pag. 755.)

Also: videant consules!

ZÜRICH

H. MÜLLER-BERTELMANN



CHINESISCH-BUDDHISTISCHE HÖLLENBILDER

„Wie kann denn diese Welt sich bessern, wenn es keine Hölle mehr gibt?“ So sprach der chinesisch-buddhistischen Legende nach Yama, der Totenrichter, als Kwan-yin vor ihm erschien und

alles, was ihre Füsse berührten, in ein Paradies verwandelte¹⁾. Eines Königs Tochter, hatte sie der Welt entsagen und als buddhistische Nonne im Kloster leben wollen. Aber von ihrem grausamen Vater verfolgt, war sie auf dem Wege ungestörter Andacht ins Totenreich gelangt. Von Yama in den Wald zurückgeschreckt, war sie dann der Anschauung Buddhas selbst gewürdigt und, in neuer Prüfung bewährt, auf dem Kelch einer grossen Lotosblume nach der heiligen Insel Phutho an der Mündung des Yangtsekiang getragen worden. Seither steht sie in China und Japan als Göttin der Barmherzigkeit in hohen Ehren. Mit tausend Armen und mit tausend Augen wird sie, die buddhistische Madonna, abgebildet, zum Zeichen, dass sie in überfliessender Liebe zu den Menschen nicht Augen genug haben kann, um alle Erdennot zu sehen, und nicht Hände genug, um sie zu stillen. Der Ausspruch aber, mit dem Yama sie in der Hölle empfing, darf wohl als klassischer Ausdruck der nicht bloss in China herrschenden Vorstellung betrachtet werden, aus welcher der Höllenglaube seine nahrkräftigste Wurzel zieht.

Der Höllenglaube zog in China mit dem Buddhismus ein. Wie allbekannt kennt der Chinese keine angelegentlichere und heiligere Sorge als den Totendienst; um so schmerzlicher musste er es empfinden, dass er über das Los seiner Ahnen im Jenseits nichts Näheres wusste. Hier nun setzte der Buddhismus ein. Er gab reichlichen Aufschluss über das Schicksal der hingeschiedenen Seelen, lehrte die Seelenwanderung und brachte das Paradies, wo Amithaba thront, der gütige Herrscher²⁾. Aber das Gegenstück zum Himmel bildet die Hölle, der Ort des Schreckens und des Grauens, dessen Qualen nicht schauerlich genug ausgemalt werden können. Man könnte zu glauben versucht sein, die scheusslichen Foltern, die den Verdammten in der chinesischen Hölle erwarten, seien der wilden chinesischen Grausamkeit auf Rechnung zu setzen, die sich, gegen fremde Leiden völlig abgestumpft, in der Ersinnung grässlicher Martern selbst zu überbieten sucht. Aber es ist ein schmähliches Kapitel gemeinmenschlicher Psychologie, dass es zu den süssesten Wonnen des Himmels gehört, die Hölle, in der die

1) Vergl. Orelli, Allgemeine Religionsgeschichte, Seite 84.

2) Orelli, Seite 84, 85.

Andern stecken, möglichst heiss zu machen. Nicht erst die Chinesen erprobten sich als Meister im Ausdenken haarsträubender Qualen. Auch die frommen abendländischen Hagiographen schwelgten in einer Art Wollust, wenn sie die Foltern, die die christlichen Märtyrer zur Zeit der Verfolgung erduldet, in behaglicher Ausführlichkeit schilderten, und noch heutzutage gefallen sich nicht wenige unserer Prediger darin, wie die Leiden der Märtyrer, so die Qualen der Verdammten in recht grellen und drastischen Farben zu schildern, ganz als wenn sie, wie einmal ein Zuhörer bemerkte, selbst dabei gewesen wären und mitgeschunden hätten. Dante entfaltete seine ganze düstere, grossartige Phantasie, um in Fegfeuer und Hölle ja nichts zu versäumen, was sich an Torturen ersinnen liess; und längst vor ihm hatte Virgil, sein klassischer Meister, den Tartarus mit den entsetzlichsten Peinen erfüllt. In der alten Vedareligion sind die Höllenstrafen noch wenig ausgebildet³⁾; dagegen spielen sie in der Theologie des Brahmanismus bereits eine hervorragende Rolle, und gar im Buddhismus nimmt die Lehre vom Himmel und von der Hölle eines der wichtigsten Hauptstücke ein. Da gibt es unter der Erde heisse und kalte Höllen, und mit allen erdenklichen Qualen, die phantastisch ausgemalt werden, werden die Unglücklichen heimgesucht, die sich einer der schlimmsten Sünden schuldig gemacht haben; sie werden mit eisernen Ruten gepeitscht, mit geschmolzenem Erz gespeist, mit Messern zerschnitten, in grossen Kesseln gekocht, zwischen Mühlsteinen zermalmt, an Spiessen gebraten, lebendig zersägt⁴⁾.

Fast wie eine beabsichtigte Illustration nehmen sich hiezu die grausigen Darstellungen aus, die sich im Anbau eines vielbesuchten Buddhisten-Tempels zu Canton in Südchina befinden. Der Vorhof des Heiligtums, das bezeichnenderweise „der Tempel des Schreckens“ genannt wird, ist von morgens bis abends gedrängt voll von Besuchern aller Art; überall haben Wahrsager ihre Buden aufgeschlagen und regen Zuspruch gefunden. In hohen, aber finstern Seitenhallen sind Nischen, die nicht bloss mit plumpen Holzgittern versehen, sondern bedauerlicherweise auch noch mit Kramläden verstellt sind, so dass sich die hier ausgestellten,

³⁾ Ebenda, Seite 424, 431.

⁴⁾ Ebenda 470.

kultur- wie religionsgeschichtlich gleich wertvollen Figurengruppen nur mit Mühe erkennen lassen. Die Hauptanordnung dieser beinahe lebensgrossen, aus Holz geschnitzten Figuren ist in allen zehn Abteilungen dieselbe. Immer stellen sie dramatisch reich bewegte Gerichtsszenen dar, während sich an den beiden Seitenwänden groteske Gebirgslandschaften auftürmen. In der Mitte waltet der Richter, von Unterbeamten und Schergen umgeben. In der ersten Nische kauert auf dem Boden eine rätselhafte Gestalt mit dem Gesicht eines Menschen und darüber dem Kopf eines Esels. Im zweiten Raume wird ein Missetäter in einer chinesischen Mühle gemahlen; sie sieht wie eine tiefe Tonne aus, aus der nur die oben zusammengebundenen Füsse des Gemarteten herausragen. Ein anderer, auf dem Boden ausgestreckt, wird mit einem schrecklichen, von den Henkern mit einer Maschine in Bewegung gesetzten Hammer gedroschen. Im dritten Raume wird ein Verdammter in einer ungeheuren Kufe gesotten, während ihn ein Scherge mit der Gabel in die Flüssigkeit herabdrückt; nur die Knie und das schmerzverzerrte Gesicht ragen aus derselben hervor. In der vierten Nische hockt ein Verdammter unter einer vom Feuer erhitzten, weissglühenden Glocke, die vom Henker geläutet wird. Harmlos sind dagegen die Szenen, die wir in den nächsten beiden Abteilungen antreffen: hier die Enthauptung eines Verbrechers, dort die Verkündigung des Urteilspruchs durch den Richter, vor dem der Sünder zitternd auf den Knien liegt. Dagegen stehen die letzten Gruppen wieder ganz auf der vollen Höhe unmenschlicher Grausamkeit; da ist ein Mensch, der in einer Kufe gesotten wird; ein anderer wird mit einem Seile um die Gurgel erwürgt, ebenso wird ein Weib mit einem Strick an einem Pfahle erdrosselt; endlich wird ein Verdammter, zwischen zwei Bretter eingeklemmt, von der Schulter abwärts durchsägt.

In welchen Abgrund scheusslicher Verrohung lassen solch grässliche Bilder blicken, die unverkennbar dem Gerichtsplatz mit seinen Schauern abgelauscht und mit realistischer Treue wiedergegeben sind! Entsetzt suchen wir bei dem Gedanken Trost, wir christlichen Abendländer seien doch „bessere Menschen“: da raubt uns die Erinnerung an die Folterkammern und Marterinstrumente, die in unsern heimischen Museen als traurige Trophäen mittelalterlicher Barbarei aufbewahrt werden, schonungslos auch diese Illusion.

So ist auch die christliche Hölle mit ihrem unauslöschlichen Feuer nicht weniger grässlich als die buddhistische, ja sie ist noch viel schauriger. Denn sie ist ewig. *Ex infernis nulla redemptio*. Die buddhistische Hölle dagegen lässt eine Erlösung zu, so horrend auch die Zeitperioden sind, die der Verdammte in ihr zu verbringen hat¹⁾. Nur die Verächter des Buddhismus können den Rückweg aus der Unseligkeit nimmer finden²⁾, ein Gedanke, der sich mit dem Ausspruche Jesu berührt, dass zwar alle Sünden vergeben werden können, dass aber die Sünde hartnäckiger Verstocktheit, vermessener Lästerung wider den heiligen Geist weder in dieser Welt noch in der andern nachgelassen werden kann³⁾. Und wie nach katholischer Lehre die Gläubigen mit frommen Gebeten und guten Werken, insbesondere aber die Priester durch Darbringung des heiligen Opfers den armen Seelen Erleichterung, ja Befreiung aus den Qualen des Fegefeuers bringen können, so kann auch der buddhistische Gläubige seinen Verstorbenen zu Hilfe kommen; insbesondere hat der buddhistische Priester Macht über die Hölle, die schliesslich doch nur eine Art Fegefeuer bildet. Daher werden die buddhistischen Mönche schon gleich nach einem Todesfalle wie auch noch später von den Hinterbliebenen um ihre mächtigen, geheimnisvollen Dienste zur Erquickung und Erlösung der hingeschiedenen Seelen angegangen; und die Mönche willfahren diesem Verlangen gegen Entrichtung gewisser Gebühren, indem sie eine Art Seelenmesse feiern, die in der Rezitation der Amitabha-Sutra mit Musik und Opfer besteht⁴⁾. Niemand, der nur irgend die Mittel erschwingen kann, unterlässt es, der Seelenruhe seiner Ahnen diesen letzten Trost zu spenden; und wenn sich auch vornehme Chinesen nicht selten den Anstrich geben, als verachteten sie die buddhistischen Gebräuche, so kommt ihnen diese Missachtung doch nicht allzu tief aus dem Herzen, da sie, namentlich wenn sie in reifere Jahre treten und von Todesgedanken geängstigt werden, Klöstern und Mönchen insgeheim

1) Vergl. Orelli, Seite 470.

2) Ebenda.

3) Markus 3,²⁹; Matthäus 12,³¹ f.; Lukas 12,¹⁰.

4) Hackmann, der Buddhismus in China, Korea und Japan, Seite 44; de Groot, die Religionen der Chinesen, in: Hinneberg, Kultur der Gegenwart I, III, I, Seite 191.

Unterstützungen zuwenden und sich in ihren Hauskapellen frommen Übungen hingeben. (Hackmann).

Diese Jenseits- und Höllenlehre ist das Glied, in dem sich der von Indien hereingewanderte Buddhismus mit der bodenständigen chinesischen Ahnenverehrung zu einer unlöslichen Einheit verschmolzen hat. Je entsetzlicher die Qualen der Hölle sind, um so sehnsüchtiger muss das Verlangen nach Erlösung sein. Der Chinese liebt Buddhismus und Mönchtum im allgemeinen zwar nicht; aber um dieses Stückes willen kann er ihn nicht entbehren. So könnte man dem chinesischen Buddhismus den Vorwurf machen, dass er von der Höllenfurcht, die er selbst weckt und nährt, lebt, wenn nicht dieser Vorwurf sofort auf uns selbst zurückfallen müsste. „Das kirchliche Christentum,“ sagt Chamberlain“, hatte sich nach und nach zu einer Religion von Himmel und Hölle gestaltet; alles übrige war nebensächlich. Man greife nur zu welchen alten Chroniken man will, die Furcht vor der Hölle wird man als die wirksamste, meistens als die einzige religiöse Triebfeder am Werke sehen. Die immensen Latifundien der Kirche, ihre unberechenbaren Einnahmen aus Ablässen und dergleichen entstammen fast alle der Furcht vor der Hölle. Indem später die Jesuiten¹⁾ diese Furcht vor der Hölle ohne Umschweife zum Angelpunkte aller Religion machten, handelten sie insofern ganz logisch, und bald ernteten sie den Lohn der konsequenten Aufrichtigkeit, denn Himmel und Hölle, Lohn und Strafe bilden heute mehr als je die eigentliche oder mindestens die wirksame Unterlage unserer kirchlichen Sittenlehre.“

„Aber,“ so hörten wir Yama, den Totenrichter, klagen, „wie kann diese Welt sich bessern, wenn es keine Hölle mehr gibt?“ Die Hölle hat sie weder im Osten noch im Westen merklich gebessert. Nur eine könnte helfen, Kwan-yin, die Göttin der Barmherzigkeit, die, wo sie wandelt, alles in ein Paradies verwandelt. Die Liebe löscht wie die Menge der Sünden, so die Flammen der Hölle aus, und die Menschen bräuchten sich vor keiner Hölle im Jenseits zu ängstigen, wenn sie sich nicht schon das Diesseits selbst zur Hölle machten.

MÜNCHEN

J. SCHNITZER



¹⁾ Nicht erst und nicht bloss die Jesuiten.